

CYNTHIA HARROD-EAGLES

LÜGEN, VERDAMMTE LÜGEN



Weltbild

Ob es wirklich ein allzu leidenschaftlicher Liebhaber war, der Phoebe Agnew, halbnackt, und ans Kopfteil gefesselt, nach einem intimen Dinner erwürgt hat? So ganz kann das Detective Inspector Slider nicht glauben. Schließlich war die als Fürsprecherin der sozial Schwachen bekannte Journalistin eine gefürchtete Frau: Oft genug hat sie der Polizei mit ihren kritischen Artikeln eingeheizt und zudem etliche korrupte Kriminalbeamte auffliegen lassen. Sliders Leute dürfen keinerlei Zweifel an ihrer Unvoreingenommenheit aufkommen lassen. Keine leichte Aufgabe, zumal ihnen auch noch das Innenministerium zusetzt. Einer der Verdächtigen ist nämlich Regierungsberater: Josh Prentiss, ein alter Freund der Toten

...

Cynthia Harrod-Eagles

Lügen, verdammte Lügen

Ein Fall für Bill Slider

Weltbild

Die Autorin

Cynthia Harrod-Eagles wurde am Schauplatz ihrer Bill-Slider-Krimis in Sheperd's Bush im Westen von London geboren. Sie studierte Englisch, Geschichte und Philosophie. Ihren ersten, mit dem Young Writers Award ausgezeichneten Roman schrieb sie 1972. Berühmt wurde sie mit ihrer Morland-Saga. Die Autorin lebt in London mit ihrem Mann und drei Kindern. Sie spielt in mehreren Laienorchestern, liebt Pferde, Wein, Architektur und das englische Landleben.

Weitere Informationen auf ihrer offiziellen Website: www.cynthiaharrodeagles.com.

Die englische Originalausgabe von Lügen, verdammte Lügen erschien 1999 unter dem Titel Blood Sinister.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 1999 by Cynthia Harrod-Eagles Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by dtv
Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Übersetzung: Susanne Aeckerle

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-620-6

Für Bills gute Freunde Marcia und Geoff
und Sharon und Chris
und natürlich, wie immer,
für meinen unentbehrlichen Tony, in Liebe.

Wenn der blut'ge Meuchelmörder glaubt zu morden
Wenn das Opfer glaubt, es sei gemeuchelt worden
Brauchen sie sich nicht in Sicherheit zu wiegen
Denn ich werde Wege finden, um sie zu besiegen.

Frei nach Ralph Waldo Emerson, ›Brahma‹

Erzähl mir nichts vom Pferd

»Ist dir schon aufgefallen«, fragte Joanna, als sie auf der M4 in Richtung London einen gemieteten Van mit Reklameaufschrift überholten, »dass das Leihwagengeschäft komplett von dieser holländischen Firma übernommen worden ist?«

»Welche holländische Firma?«, gab Slider abwesend zurück.

»Van Rent.«

»Wie lange hast du gebraucht, um dir das auszudenken?«

»Willst du etwa behaupten, mein Witz sei nicht spontan? Das nehm ich dir übel.«

»Und ich nehm dir übel, dass du weg warst«, konterte er. »War doch blöd, in die Schweiz zu fahren, wenn es hier Stein und Bein friert.«

»Glaubst du etwa, ich wollte da hin?«, erwiderte Joanna. »In einer Woche sechs Mal Beethovens Achte zu spielen – und das in einem Land, wo man Käsefondue immer noch für Haute Cuisine hält.«

Auch wenn sie diese Altes-Ehepaar-Nummer abzogen, hatte sich Slider doch beeilt, rechtzeitig am Flugplatz zu sein. Obwohl er Joanna schon Dutzende Male abgeholt hatte, erregte es ihn immer noch, sie aus der Tür zum Zollbereich kommen zu sehen, den Geigenkasten in der Hand und die alte, zerknautschte Reisetasche über der Schulter. Es hatte ihn gestört, dass sie zusammen mit den beiden Trompetern Peter White und Simon Angel herauskam. Steckte man diese beiden geilen jungen Typen – nur der eine war verheiratet (und es ist eine Tatsache, dass sich das Blasen einer Trompete direkt auf die Testosteronproduktion auswirkt) – mit einer kurvenreichen Liebesgöttin wie Joanna Marshall zusammen, war der Ärger programmiert. Aber sie hatte ihn geküsst und sich so unmissverständlich an ihn geschmiegt, dass die Jungs in Begeisterungsschreie ausgebrochen waren; Sliders Stolz war besänftigt, und er hatte Joanna wie eine Kriegsbeute zum Auto geführt.

Das »Orchester des Zeitalters der Renaissance« – ein Name, der auf kein Plakat passte, außer man druckte die Buchstaben so klein, dass niemand sie lesen konnte – war als Lebensretter gekommen. Der Manager hatte Joanna als Ersatz für den stellvertretenden Ersten Geiger angefordert, dessen Blutdruckprobleme alarmierende Ausmaße angenommen hatten. Die Zeit nach Weihnachten war immer eine Dürreperiode für Musiker, aber in diesem Jahr war es besonders schlimm. Joannas eigenes Orchester hatte für die nächsten beiden Monate kein Engagement, und freiberufliche Aufträge waren rar.

Joannas Gedanken gingen offenbar in dieselbe Richtung, während sie auf die frostigen, kahlen Felder von Middlesex blickte. »Weißt du, was von jetzt bis März in meinem Kalender steht?«

»Ja«, antwortete er, aber sie teilte es ihm trotzdem noch mal mit.

»Zwei Auftritte in Milton Keynes und einen Pro Arte in Oxford – und ich kann froh sein, die zu haben.«

»Warum läuft es denn so schlecht?«, wagte er zu fragen.

»Es wird einfach jedes Jahr schlechter«, erwiderte sie. »Die Leute gehen nicht mehr so oft ins Konzert und kaufen weniger CDs, und aus den Colleges strömen mehr und mehr Musiker. Und dann«, sie verzog das Gesicht, »kommen sie uns mit diesem dämlichen ›sozialen Engagement‹ und schicken uns in die Schulen, damit wir noch mehr von diesen kleinen Scheusalen ermutigen, Musikunterricht zu nehmen. Wenn wir vernünftig wären, würden wir ihnen die Arme brechen, statt ihnen zu erzählen, was für ein befriedigendes Leben das ist, ha, ha.«

»Bist du nur nach Hause gekommen, um mir was vorzujammern?«, versuchte er es in einem leichteren Ton.

Sie ging nicht darauf ein. »Ernsthaft, Bill, das wird ein Riesenproblem. Das Philharmonische Orchester ist in Finanznöten, und man redet wieder von Zusammenlegung. Die alte Geschichte: Kann sich London vier Orchester leisten? Die Regierung droht, einem der Orchester die Subventionen zu streichen, und alle wissen, dass es höchstwahrscheinlich uns trifft.«

»Aber darüber ist doch schon mehrfach geredet worden, und es ist nie was passiert«, tröstete Slider sie.

»Selbst wenn nicht, kriegen wir zu wenig Engagements, um davon zu leben.« Sie klang sehr niedergeschlagen.

»Wir schaffen das schon irgendwie«, tröstete er sie, »schnallen den Gürtel enger. Wir stehen das durch.«

»Ha!«, machte sie. Mehr kam nicht, wofür er dankbar war, aber sie meinte natürlich: Wie eng kann man den Gürtel schnallen, wenn er von seinem Gehalt schon eine Beinahe-Exfrau und zwei Schulkinder durchbringen musste?

Doch sie war kein Jammerlappen, und sie wechselte gleich darauf das Thema: »Peter und Simon haben mir im Flugzeug von diesem wunderbaren Trick erzählt, wie man sein Auto auf dem Kurzzeitparkplatz abstellen kann, während man auf Tournee ist. Dazu muss man sich bloß eine Tuba leihen.«

»Eine Tuba?«

»Na ja, das funktioniert nur, wenn man mit einem großen Orchester reist. Auf jeden Fall hat eine Tuba offenbar genug Metallmasse, um von der automatischen Schranke für ein Auto gehalten zu werden. Kommt man dann von der Tournee zurück, hält man an der Einfahrtschranke die Tuba vor sich, und es kommt ein Parkschein heraus, den man bei der Ausfahrt benutzt, nachdem man den ursprünglichen weggeworfen hat. So zahlt man nur für zehn Minuten, statt für zwei Wochen. Voilà.«

»Solltest du mir das verraten? Ich bin Polizist.«

»Das macht dich ja so sexy.« Ihre warme Hand strich angenehm über seinen Oberschenkel. »Ich bin froh, wieder hier zu sein«, sagte sie. »Hast du mich vermisst?«

»Schwimmt eine einbeinige Ente im Kreis?«

»Ein schönes heißes Bad, und dann früh ins Bett«, schlug sie vor.

Er kam gerade an die Stelle, wo sich die Autobahn auf zwei Spuren verengte, und war ein bisschen abgelenkt. »Du bist sicher müde«, meinte er abwesend, den Blick auf einen BMW gerichtet, der ihn nicht vorbeilassen wollte.

Ihre Hand kroch weiter hinauf. »Wer hat denn was von schlafen gesagt?«

Im Büro ging es mal wieder zu wie im Bienenstock, als Slider hereinkam. Detective Sergeant Jim Atherton, sein Vertreter und Freund, hockte auf einem Schreibtisch und las – ausgerechnet – die Rennzeitung.

»Welchen Tipp hast du fürs erste Rennen in Plumpton, Maurice?«, fragte er.

»Shy Smile«, antwortete Detective Constable McLaren, ohne von seinem Wurstsandwich und der ›Daily Mail‹ aufzuschauen. Atherton war der Ansicht, McLaren lese die Boulevardzeitungen bloß, weil man für die großformatigen Tageszeitungen beide Hände brauchte und er dann nicht gleichzeitig essen und lesen könnte.

»Bist du dir sicher?«, hakte Atherton nach. »Alle anderen setzen auf Ballydoyle.«

»Nicht nach dem Frost von letzter Nacht. Ballydoyle braucht weicheren Boden.«

»Shy Smile?«, drängte Atherton.

»Die schafft das im Gehen«, bekräftigte McLaren.

»Wieso kennst du dich überhaupt mit Pferden aus?«, wollte Anderson wissen, während er sich die Nägel über dem Papierkorb schnitt. »Ich dachte, du wärest in Kennington aufgewachsen.«

»Man muss kein Baby kriegen, um Gynäkologe zu sein«, erwiderte McLaren sibyllinisch und leckte sich Fett und Druckerschwärze von den Fingern.

Slider stand noch an der Tür. »Ihr könntet wenigstens so tun, als wärt ihr sinnvoll beschäftigt, wenn ich hereinkomme. Würde mir die Illusion geben, Autorität zu haben.«

»Wusste ja nicht, dass Sie da sind, Chef«, sagte McLaren völlig ungerührt und fuhr sich mit seiner geschwärzten Zunge über die Lippen.

»Das hab ich gemerkt.« Slider wandte sich an Atherton. »Und warum liest du die Rennseiten? Seit wann hast du denn auch nur das geringste Interesse am Sport der Könige?«

»Ach, das ist eine neue Geldanlagemöglichkeit.« Atherton rutschte vom Schreibtisch. »Ich überlege mir, einen Anteil an einem Rennpferd zu kaufen. Da war eine Anzeige in der Zeitung, und ich hab mir die Unterlagen schicken lassen. Ich werd meine Ersparnisse in die Sache investieren.«

»Hast du wieder unter der Hochspannungsleitung gestanden, ohne deinen Bleihelm aufzusetzen?«, fragte Slider milde.

»Na ja, es bringt doch nichts, sein Geld auf dem Sparkonto zu lassen, bei diesen niedrigen Zinsen«, erwiderte Atherton. »Und es geht hier nicht um Wetten, sondern um eine wissenschaftlich abgesicherte Investition. Angesehene Geschäftsleute stecken da viel Geld rein. Dieses Furlong Stud ist ein anständiges Unternehmen, das schon seit Jahren Konsortien zusammenstellt. Steht alles im Informationsmaterial. Ist nicht riskanter als Aktienhandel, ehrlich.«

»Wie heißt denn der arme Klepper, den sie dir andrehen wollen?«, erkundigte sich Slider.

»Der, den ich im Auge habe, heißt Two Left Feet«, verkündete Atherton, und als Slider stöhnte, fügte er hinzu: »Nein, das ist doch ein witziger Name, verstehst du das nicht? Alle Pferde haben zwei linke Füße.«

»Dämliche Zocker«, murmelte McLaren mitleidig und schlug die Zeitungsseite um. »Es ist wirklich traurig. Setzen immer auf einen Namen. Ach ja«, fiel ihm plötzlich ein, »wo wir

gerade von Namen sprechen, habt ihr vor einiger Zeit den Artikel gelesen über diese zwei irischen Besitzer, die ein Fohlen eintragen lassen wollten und Tattersalls es ihnen nicht erlaubt hat? Wollten es Norfolk and Chance nennen.«

»Ich mach mir Sorgen um dich«, sagte Slider zu Atherton, der ihm in Sliders Büro gefolgt war. »Du warst doch bisher nicht so unvernünftig.«

»Woher willst du das wissen?«, meinte Atherton fröhlich. »Ich brauch einfach ein bisschen Aufregung im Leben. Früher hab ich mir die bei der Jagd auf Frauen geholt, aber nachdem ich mich jetzt in behaglicher Häuslichkeit eingerichtet habe, muss ich mir den gefährlichen Nervenkitzel woanders suchen.«

»Ich wünschte, ich könnte das für einen Witz halten.« Slider umrundete seinen Schreibtisch. Gereizt schob er die Aktenstapel beiseite. Die vermehrten sich über Nacht, davon war er überzeugt. »Was macht dieser Scheißhaufen aus Tottenham hier?«

»Ungelöste Fälle. Kommen von Mr Carvers Abteilung, auf Anweisung von Mr Porson. Bei denen haben sich schon wieder vier Mann mit Grippe krankgemeldet.«

»Carvers Leute holen sich ständig was weg«, beschwerte sich Slider. »Was machen die, schlafen die miteinander?«

»Das würde mich nicht im Geringsten wundern«, erwiderte Atherton. »Übrigens ist es noch schlimmer, als es aussieht. Das meiste hat mit diesem Schmugglerring für Alkohol und Zigaretten zu tun.«

»Nimm sie weg«, knurrte Slider. »Für Bandenkriege bin ich so kurz vor dem Wochenende zu schwach.«

Detective Constable Swilley, die im vorderen Büro am Telefon gewesen war, kam an die Tür. Ihre Haltung war plötzlich wie elektrisiert, was, da Swilley gebaut war wie der heimliche Traum eines jeden Mannes, den beiden anderen gegenüber nicht gerade fair war. »Wir haben einen Mord, Chef!«, verkündete sie fröhlich.

»Guter Gott, was denn noch?«, stöhnte Slider. »So was sollte an einem Freitag verboten sein.«

»Phoebe Agnew!«, rief Atherton, während er sich betont lässig durch den Stoßverkehr schlängelte. Wieso fingen so viele Leute so spät an zu arbeiten? »Ich meine, sie ist den Bullen zwar ein Dorn im Auge ...«

»Das kannst du laut sagen«, stimmte Slider zu.

»Ja, aber was für eine Journalistin! Hat 1990 den Palgabria-Preis gewonnen und '97 und '98 den John-Perkins-Preis – übrigens die Einzige, die das in zwei aufeinanderfolgenden Jahren geschafft hat. Und sie kann wirklich schreiben, Chef. Da läuft's einem kalt über den Rücken.«

»Krieg dich wieder ein. Du sollst ja kein Gespräch mit ihr führen«, erinnerte ihn Slider.

Athertons Gesicht sackte in sich zusammen. »Nein, du hast Recht. Was für eine elende Verschwendung!«

Als sie von der Hauptstraße abbogen, wurde ihr Weg von einem Müllwagen blockiert, an dessen Kühlergrill eine Sammlung schmutziger Teddybären und Puppen hing. Warum machten Müllmänner so was, fragte sich Slider. Mit den ausgestreckten Armen und den hoffnungslos starrenden Augen wirkten die Puppen auf bedrückende Weise wie

ein menschlicher Abwehrschild.

Atherton setzte flüssig zurück und raste eine weitere Seitenstraße hinunter. »Außerdem wird uns AMIP den Fall sowieso wegnehmen«, sagte er.

Der Area Major Incident Pool übernahm alle schweren oder hochkarätigen Verbrechen und inzwischen praktisch auch alle Mordfälle, außer es handelte sich eindeutig um häusliche Auseinandersetzungen. Judson, der Leiter der sechs AMIP-Bezirke, war ein machtbesessener Mann. Er gehörte zu diesen hassenswerten Kreaturen von Karrierebeamten, die sich nur deshalb zur Kriminalpolizei versetzen ließen, weil es ihrer Beförderung dienlich war.

»Judson kann ihn gerne haben«, erwiderte Slider. »Er findet es wahrscheinlich toll, von der Presse überrannt zu werden.«

»Du bläst ja mächtig Trübsal.« Atherton bog in die Eltham Road, die auf beiden Seiten zugeparkt war, so wie alle Straßen in London.

»Von mächtig kann keine Rede sein. Wir sind da. Du musst in zweiter Reihe parken.«

»Das ist der Grund, warum ich Polizist geworden bin«, verkündete Atherton.

Das Haus stand in einer Häuserreihe aus dem späten neunzehnten Jahrhundert, zwei Stockwerke hoch plus Souterrain – von den Londonern »der Vorhof« genannt –, über dem breite, flache Stufen zur Haustür hinaufführten. Eltham Road gehörte zu einem der Grenzgebiete zwischen dem alten Arbeiterviertel Shepherd's Bush und der neuen Yuppiegegend, und noch vor ein paar Jahren hätte Slider gesagt, es könnte sich so oder so entwickeln. Aber höhere Einkommen und der Druck vom Zentrum aus machten dieses ihm so vertraute Gebiet in Immobilienkreisen immer interessanter, und er zweifelte nicht daran, dass die Besitzer der noch nicht »aufgemotzten« Häuser in dieser Straße bald deren Wert erkennen würden. Alle, die sich hier vor zehn Jahren eingekauft hatten, würden einen hübschen Profit machen.

Das fragliche Haus war in drei Wohnungen aufgeteilt, und in der mittleren hatte Phoebe Agnew gewohnt, eine Journalistin, deren Name allein jeden Polizisten zum Schaudern brachte. Ehemals als feste Freie beim »Guardian« und mit einem einwandfreien, linken Leumund, hatte sie sich einen Namen damit gemacht, Korruption aufzudecken, und sich in letzter Zeit auf das Establishment und das Rechtswesen konzentriert, hatte schwarze Schafe bloßgestellt und mit dem Eifer, der aus nachträglicher Einsicht erwächst, Fehlurteile aufgespürt.

Natürlich war Slider dafür, korrupte Polizisten zu verfolgen; das lag im Interesse aller. Doch er nahm es Agnew übel, dass sie wesentlich zur Freilassung der Portland Two beigetragen und Beweise in Frage gestellt hatte, die zwei absolut üble Kindermörder hinter Gitter gebracht hatten. Na ja, das Gesetz war das Gesetz, und man musste nach den Regeln spielen, das akzeptierte er. Trotzdem erbitterte es die Polizisten, die sich an den Fall erinnerten, dass Heaton und Donaldson als »unschuldig« galten, nur weil ein überarbeiteter DC damals Akten verschlampt hatte. Und wem hatte es genützt? Die beiden hatten ruhig ihre Zeit abgesehen und wären in zwei Jahren auf Bewährung freigekommen. Sie auf Grund eines Formfehlers zu entlassen, hatte nur einen weiteren Nagel in den Sarg öffentlichen Vertrauens gehämmert. Laut den Umfragen des »Guardian« glaubte jetzt die Hälfte der Bevölkerung, dass die Polizei willkürlich Unschuldige

verhaftete, aus dem schieren Vergnügen, ihnen was anzuhängen.

Tja, und jetzt war Phoebe Agnew tot. Diesmal selbst das Opfer – und sie mussten herausfinden, wer da zugeschlagen hatte.

An der Eingangstür hielt PC Renker Wache und den Tatortbericht in der Hand. Mit dem Helm auf dem Kopf und dem dicken blonden Schnurrbart wirkte er wie exotisches Gras, das unter einer Metallglocke wächst.

»Doktor Cameron ist drinnen, Sir«, berichtete er, »und der Fotograf und die Spurensicherung sind unterwegs. Asher ist oben bei der Frau, die die Leiche gefunden hat – wohnt im obersten Stock. Der Mieter von unten ist ein gewisser Peter Medmenham, aber er ist offensichtlich nicht da.«

»Wahrscheinlich bei der Arbeit«, sagte Slider. Hinter der Haustür befand sich ein Vorraum, von dem zwei weitere, mit Yaleschlössern gesicherte Türen abgingen. Sie waren wohl in die ursprüngliche Eingangshalle eingebaut worden, nach den schwarz-weißen Bodenfliesen zu schließen. Die eine war der Zugang zur Treppe ins obere Stockwerk; die andere stand offen und gab den Weg frei in die restliche Halle und Phoebe Agnews Wohnung. Hier hatte sich einst das Zentrum des Hauses befunden, was an den Simsen und Deckenrosetten, kunstvollen Architraven und getäfelten Türen zu erkennen war, doch die Kamine waren beim Umbau rausgerissen und zugemauert worden.

Die kleine Küche und das winzige, fensterlose Bad daneben lagen an der Vorderseite des Hauses; daran schlossen sich zwei Zimmer an. Das kleinere diente als Büro, mit Schreibtisch, Aktenschränken, Bücherregalen, Computer und Faxgerät, und auf allem lag ein Gebirge von Papieren und Akten, die Sliders eigene wie mickrige Hügel aussehen ließen.

»Oh, was werden wir für Spaß haben, wenn wir all das durchsehen!«, freute sich Atherton und klatschte in die Hände.

»Wir?«, erwiderte Slider unbarmherzig.

Das zweite Zimmer, das sich über die gesamte Hinterseite des Hauses zog, war als Wohnschlafzimmer eingerichtet.

»Merkwürdige Entscheidung«, sagte Atherton. »Warum hat sie das andere nicht als Schlafzimmer genommen und ihr Büro hier untergebracht?«

»Vielleicht brauchte sie ab und zu Abstand von ihrer Arbeit«, meinte Slider.

»Könnte in intimen Situationen Zeit sparen«, überlegte Atherton, der immer bereit war, etwas Neues zu lernen. »Kürzerer Weg vom Sofa zum Bett. Wofür hat die eigentlich ihr Geld ausgegeben? Bestimmt nicht für ihre Einrichtung.«

Die Möbel waren offensichtlich alt und sahen nicht so aus, als wären sie teuer gewesen. Es gab ein schäbiges, hochlehniges Sofa mit Kissen und einer fransenbesetzten roten Decke, die wie eine altmodische Chenilletischdecke aussah. Davor stand ein massiver Couchtisch aus dunklem Holz mit eingelassener Glasplatte, und gegenüber befanden sich zwei ältere, nicht zueinanderpassende Sessel. Auf einem lag ein eingedrücktes Kissen, und vor dem vorderen Sesselbein standen eine Flasche White Horse und ein Glas. Der andere war ein echtes Museumsstück mit gebogenen Metallarmlehnen und einem Bezug aus den Fünfzigerjahren. Eine zusammengefaltete Decke verbarg etwas, das auf dem Sitz lag. Slider hob eine Ecke hoch und sah, dass es

sich um einen Haufen von Papieren handelte, Korrespondenz und Akten, und darüber saubere, aber ungebügelte Wäsche. Vielleicht die schnellste Möglichkeit, aufzuräumen.

An der einen Wand stand ein niedriges Anbauelement mit künstlichem hellem Eichenfurnier, ein Billigprodukt, darauf ein Fernseher mit Video, eine Stereoanlage, eine Obstschale mit ein paar verschrumpelten Äpfeln und zwei schwarz gewordenen Bananen, eine Literflasche Courvoisier und eine Zweiliterflasche Gordon's, halb leer, einige benutzte Kaffeetassen und Gläser und eine welke Grünstilbe in einem weißen Plastiktopf. Die Stereoanlage war noch angeschaltet, und mehrere CDs lagen herum – Vivaldi, Mozart und Bach –, ganz obendrauf die offene Hülle der vermutlich noch eingelegten CD: ein Schubertquintett.

An der anderen Wand waren Bücherregale mit Schränkchen darunter angebracht, die Regalbretter vollgestellt, hauptsächlich mit Taschenbüchern, aber auch einer ganzen Anzahl politischer Biografien in Hardcover. »Rezensionsexemplare«, sagte Atherton. »Was Journalisten so alles umsonst kriegen.« Slider sah sich die Titel an. Hattersley, Enoch Powell, Dennis Healey. Aber Woodrow Wyatt? War der nicht Bauunternehmer?

Das Fenster war groß und ging auf den kleinen, verußten Garten hinaus, zu dem es von hier aus keinen Zugang gab. Es war ein Originalschiebefenster mit Verschlussriegel, der, wie Slider bemerkte, geschlossen war. Natürlich hätte jemand, der auf diesem Wege eingebrochen war, den Riegel vorschieben können, bevor er zur Tür hinausging.

»Aber warum sollte er?«, fragte Atherton. »Das Yaleschloss an der Tür ist so alt und locker, dass ein Kind es hätte öffnen können. Man sollte doch denken, dass jemand wie sie mehr auf Sicherheit bedacht sein würde.«

Slider schüttelte den Kopf. »Anscheinend war sie weltfremd.«

»Und inzwischen ist sie nicht mehr von dieser Welt, wenn man genau sein will.«

Die rechte Seite des Zimmers war mit einem Kleiderschrank, einer hohen Kommode, einem niedrigen, als Nachttisch dienenden Kommödchen und einem Doppelbett ausgestattet, zurückgeschoben in die hintere Ecke und mit einer schwarzen Baumwolltagesdecke bedeckt. Der Schrank war mit einer Anzahl alter Aufkleber geschmückt: Atomwaffenstopp, Atomkraft – nein danke, Rettet die Wale, Amis raus aus Vietnam und, Slider noch gut vertraut, der runde, gelbe Keep-Music-Live-Aufkleber. Statt Bildern waren Poster an die magnolienfarbene Wand gepinnt, darunter das bekannte von Che, zwei alte Filmplakate, einige politische Flugblätter und Handzettel von Kundgebungen, und Originale von Cartoons, die vermutlich einiges wert waren. Das Zimmer war zwar aufgeräumt, aber schmutzilig und voller Statements, wie eine Studentenbude aus den frühen Siebzigerjahren. Angesichts des Alters und der beruflichen Position der Bewohnerin wirkte es, als wolle sie konventionellen Mittelschichtserwartungen den Stinkefinger zeigen.

Die Leiche lag auf dem Bett.

Freddie Cameron, der Gerichtsmediziner, richtete sich auf und blickte Slider an. Er war so geschmeidig wie ein Seelöwe, ein kleiner, beweglicher Mann in einem ordentlichen grauen Anzug mit einer dunklen Weste und einer auffällig karierten Fliege, wie sie nur ein sehr selbstbewusster Mann oder ein teurer Teddybär hätte tragen können. Es war die Art Fliege, die man stolz zur Schau stellt, statt sie nur umzubinden, und Cameron stellte sie

zur Schau, unbeschwert, wie eine gute Tat in einer bösen Welt.

»Bill! Hallo, alter Knabe«, trällerte er. »Ist doch schön, die Woche so zu beenden. Was macht die Kunst?«

»Danke der Nachfrage, aber der Bilderverkauf läuft ein bisschen schleppend«, erwiderte Slider todernst.

Freddie blinzelte. »Ha! Wie ich sehe, haben sie dir den Humor noch nicht ausgetrieben. Du weißt, wen wir hier haben?«

»Allerdings.«

»Bei uns werden der nicht viele nachweinen,nehm ich an. Trotzdem, ein herber Verlust für den Journalismus.«

Slider hob die Augenbrauen. »Ich hätte nicht gedacht, dass du den ›Guardian‹ liest.«

»Ich lese den ›Independent‹«, gestand Cameron. »Aber für den hat sie ebenfalls gelegentlich geschrieben und für den ›Staggers‹, den ich auch manchmal lese. Man muss für alles offenbleiben. Ich mochte ihre Artikel, selbst wenn ich anderer Meinung war.«

»Offenbar ist hier jemand entschieden anderer Meinung gewesen«, sagte Slider und schaute – da es keine weiteren Ausflüchte mehr gab – zum ersten Mal direkt auf die Leiche.

Was einst Phoebe Agnew gewesen war, lag auf dem Rücken, das eine Bein vom Bett gerutscht, die Zehen berührten den Teppich. Ihre Arme waren über den Kopf gestreckt, die Handgelenke zusammengeschnürt und mit einer Strumpfhose am Kopfteil des Bettes festgebunden. Ihr kastanienbraunes Haar, lang und dick und teilweise gelockt, war wie ein plötzlicher Durchbruch der Sonne um sie ausgebreitet, leuchtend auf dem schwarzen Stoff, und schien alles Leben und alle Farbe aus dem Zimmer aufzusaugen. Es war in jedem Fall erstaunliches Haar, aber wenn sie, wie Atherton ihm gesagt hatte, um die fünfzig war, dann war es noch erstaunlicher, denn die Farbe sah vollkommen natürlich aus.

Sie trug einen großen, lockeren, grau-beigen Strickpullover und war von der Taille an nackt; eine graue Wollhose und ein knallroter Slip lagen auf dem Boden am Bettende. Slider zuckte innerlich zusammen und empfand Mitleid für die Frau, die so demütigend bloßgestellt und ihren Blicken preisgegeben war. Es war immer der schlimmste Moment, sich der Person zuzuwenden, deren Leben ihr gegen ihren Willen genommen worden war. Da lag sie, in stummem Vorwurf, und flehte um Gerechtigkeit. Eine Leiche ist natürlich nur eine Leiche, sie trägt aber trotzdem das Gesicht einer Person, die gelebt hat, sich ihrer selbst bewusst war und nicht hatte sterben wollen.

Die Nacktheit wirkte schlimmer, weil die Frau nicht mehr jung war; die Nacktheit der Jugend hat eine Arroganz, die der Lächerlichkeit trotzt. Lebend muss sie gut ausgesehen haben, war vielleicht sogar hübsch, dachte Slider mit Blick auf die klassisch geformte Nase, den breiten Mund, das kräftige Kinn; aber niemand zeigt sich von seiner besten Seite, nachdem er erwürgt wurde. Das Gesicht war aufgedunsen und gerötet, die offenen Augen grausig blutunterlaufen. Ihre Lippen waren bläulich, und es war Blut darauf zu sehen, genau wie in ihrem linken Ohr. Und rund um ihren Hals war ein blau verfärbter Striemen zu sehen. Nur war das, womit man sie erwürgt hatte, entfernt worden.

Nach all diesen Jahren beschleunigte sich Sliders Puls beim ersten Anblick einer Leiche

noch immer und trieb ihm für einen Augenblick die Hitze ins Gesicht – fast wie bei einem verlegenen Teenager. Er atmete ein paar Mal tief durch, bis es aufhörte.

Atherton schaute weg und schob die Hände in die Taschen. Hochgewachsen und elegant, leicht geneigt, wirkte er in diesem Zimmer so fehl am Platz wie ein Barsoi auf dem Schrottplatz. »Ich frag mich, warum die Schnur um ihren Hals – oder womit auch immer sie erwürgt wurde – entfernt worden ist, aber die Fesseln an ihren Händen nicht.«

»Vielleicht hätte man die an ihrem Hals zurückverfolgen können«, meinte Slider.
»Todeszeitpunkt, Freddie?«

»Tja, sie ist kalt und steif, also laut Lehrbuch irgendwas zwischen acht und sechsunddreißig Stunden. Hier drin ist es nicht übermäßig warm, und obwohl sie recht fit aussieht, ist sie kein junges Huhn mehr, also würde ich die gute Mitte nehmen, etwa zwölf bis vierundzwanzig Stunden. Jedenfalls nicht weniger als zwölf.«

»Das heißt, irgendwann gestern, vermutlich Abend oder Nachmittag«, sagte Slider.
»Und ich nehme an, die Todesursache ist Strangulation?«

»Ich würde mich nicht gerne festlegen, bevor ich sie auf dem Tisch habe. Es gibt keine anderen sichtbaren Verletzungen, aber ich verfüge über kein Infrarot-Sichtvermögen, und hier drinnen wird es allmählich stockdunkel. Diese Hypoxiefälle sind berüchtigt dafür, knifflig zu sein. Auf jeden Fall wurde sie gewürgt.«

»Einen Kampf scheint es nicht gegeben zu haben«, bemerkte Slider. »Keine umgeworfenen Möbel oder so.«

»Sie könnte natürlich betäubt worden sein«, sagte Cameron. »Deshalb halte ich mich bei der Todesursache noch zurück. Habt ihr genug gesehen? Gut, dann lass uns jetzt die Fotos machen, und wir können von hier verschwinden.«

Slider überließ ihn seiner Arbeit und ging in die Küche. Sie musste so um 1982 eingebaut worden sein, billige Schränke, deren Türen schief hingen, und Kacheln mit Gänseblümchenmuster, alles in Braunschattierungen: absoluter Schick der Achtziger. Der Elektroherd war alt und fleckig von verkrusteten Spritzern, die beim hastigen Säubern übersehen worden waren. Der Kühlschrank war ebenfalls alt, hielt nicht mehr dicht und war gefüllt mit verschiedenen Resten: abgedeckte Teller, Käseenden in zerknautschten Verpackungen, ein welker Salat und verschrumpelte Tomaten. Eine Flasche mit entrahmter Milch war über das Haltbarkeitsdatum hinaus, und einer der vielen Joghurtbecher war an der Seite aufgeplatzt und hatte getropft. Sie hatte offenbar nur im Wohnschlafzimmer aufgeräumt.

Die Spüle mit den Ablaufbrettern und einer Waschmaschine darunter war in das Erkerfenster eingebaut worden. In der Spüle stand eine Abwaschschüssel aus Plastik. Darin und auf den Ablaufbrettern waren schmutziges Geschirr und Besteck gestapelt: Teller und Schüsseln, Messer, Gabeln und Löffel, Töpfe und verschiedene Servierplatten. Es sah aus, als hätte es ein Essen gegeben, bestehend aus einer Art Hühnchenauflauf, Gemüse und Kartoffeln und hinterher Tiramisu. Letzteres war nicht schwer zu erraten, da die übrig gebliebene Hälfte immer noch auf einer Glasplatte auf dem Herd stand. Mehrere leere Flaschen waren hinten auf der Arbeitsplatte aufgereiht – drei Weinflaschen und eine Brandyflasche –, obwohl sich nicht sagen ließ, wie lange sie dort schon standen. Sie hatten vielleicht nicht alle zu derselben Mahlzeit gehört.

Dieses Essen überraschte ihn ein wenig. Da er Phoebe Agnews politische Einstellung kannte, hätte er gewettet, dass sie Vegetarierin war. Und angesichts des Zustands der Wohnung und des Kühlschranks hätte er erwartet, dass ihr genauso wenig am Kochen wie an einer gemütlichen Einrichtung lag. Die offen zwischen der ganzen Unordnung auf der Arbeitsplatte liegenden Kochbücher deuteten auf einen gewissen Mangel an Übung in dieser Kunst hin. »Leckere Aufläufe«, mit den wenig überzeugenden, orange eingefärbten Fotos aus den Siebzigern als Illustration, war offensichtlich alt, aber, nach den fehlenden Kochspritzen zu urteilen, nicht sehr oft benutzt worden. Aufgeschlagen war ein italienisches Rezept für Huhn mit Oliven, das einen Tomatenmarkfleck am Rand hatte. Das andere Buch, »Neue italienische Küche«, war brandneu – so neu, dass die Seite mit dem Tiramisurezept hatte beschwert werden müssen, um offen zu bleiben.

Sie hatte also gestern jemanden mit einem selbstgekochten Essen bewirtet und sich dabei einige Mühe gemacht: Seiner Erfahrung nach holten Frauen nie die Kochbücher für einen Mann heraus, dessen sie sich sicher waren. Aber war es der Mörder, für den sie gekocht hatte? Oder war sie, benebelt von Essen und Alkohol, weggedöst, und jemand anders war aufgetaucht und hatte ihr das Licht ausgepustet?

»Chef, komm mal und schau dir das an!«, rief Atherton.

Er war im Badezimmer. Da es kein Fenster hatte, ging beim Anschalten des Lichts auch gleichzeitig der Ventilator an, der genauso unwirksam war, wie diese Geräte für gewöhnlich sind. Der Raum hatte diesen sauren Geruch von nassen Handtüchern, die feucht weggeräumt werden. Und er musste renoviert werden: Die Kristallkacheln hingen schief an unebenen Wänden, die Verspachtelung war so gut wie verschwunden, und die Farbe auf dem Holz wellte sich und blätterte ab. Um die Hähne war eine Kalkkruste, und Wanne und Waschbecken waren vom harten Wasser weiß gesprenkelt, was besonders hässlich aussah, da alles in Braun gehalten war.

»Mein ganzes Leben ist gerade vor mir aufgeblitzt«, sagte Slider. Ein braunes Bad war der letzte Schrei gewesen, als er jung verheiratet war.

Über der Badewanne war eine Wäscheleine gespannt, an der mehrere Höschen aus einem bekannten Kaufhaus hingen. Natürlich würde sie bei Marks und Engels einkaufen, wie man Marks and Spencer in ihren Kreisen nannte, dachte Slider. Er zählte sechs Handtücher – am Handtuchhalter, über dem Badewannenrand, über der Heizung und »am Boden aufgehängt«, wie seine Mutter zu sagen pflegte.

»Und der Abfluss ist mit seifigem Haar verstopft«, bemerkte er, während er nicht allzu gründlich nachsah.

»Vergiss es. Schau mal hier.« Atherton trat zurück, damit Slider in die Kloschüssel sehen konnte. Das traurige kleine Gummi-O eines Kondoms blickte sie von unten an.

»Sie hatte eindeutig Gesellschaft«, sagte Atherton.

»Das wussten wir bereits. Fisch es lieber raus.«

»Ich?«

»Stell dich nicht so an. Du trägst doch Handschuhe.«

»Es geht ums Prinzip«, grummelte Atherton. »Ich bin zur Liebe geschaffen, nicht zur Arbeit.« Während er angewidert in die Kloschüssel griff, fiel ihm eine Anekdote ein. »Der Klempner, der ab und zu für mich arbeitet, hat mir von dieser Frau erzählt, die ein neues

Klo eingebaut haben wollte. Er fragte, ob sie ein P-Rohr oder ein S-Rohr haben wollte, und sie wurde knallrot vor Verlegenheit und stotterte: »Oh ... na ja ... es ist eigentlich für beides gedacht.«

»Nun mach schon«, sagte Slider. Draußen war das Eintreffen der Verstärkung zu hören und dazu eine Stimme, die er nicht erwartet hatte. »Ist das der Super? Was, zum Teufel, macht der denn hier?«

»Die Turteltaube ließ sich hören in unserem Lande«, zitierte Atherton. Er stellte den schwimmenden Beweis sicher und folgte Slider hinaus.

Es schien noch kälter geworden zu sein, und der Himmel wirkte vollkommen eintönig, niedrig und grau, wie die Unterseite eines U-Boots. Detective Superintendent Fred – »der Schleimer« – Porson stand auf der Türschwelle, eingehüllt in einen wunderbaren alten Douglas-Hurd-Mantel in militärischem Grün, voluminös und bodenlang. Flotte Kutte, dachte Slider, aber bestimmt nicht aus Armeebeständen. Hinter Porson standen drei seiner DCs, vermutlich alle mit demselben Auto gekommen – es mangelte mal wieder an Fahrzeugen.

»Ah, Bill«, sagte Porson. Die kalte Luft hatte seiner Haut einen Grauton verliehen. Mit der großen Nase und dem Granitgesicht ähnelte er erstaunlich stark einem der Köpfe von den Osterinseln; das absurde Toupet wirkte wie ein Pflanzenbewuchs. »Wie ist die momentane Situation in Bezug auf die Verstorbene? Geben Sie uns einen Stasisreport.«

Porson benutzte Sprache mit dem zarten Anschlag eines Mannes in Boxhandschuhen, der Cembalo spielt. Diese kleine Macke war eines der liebenswerten Dinge an ihm – solange man nicht über ein absolutes literarisches Gehör verfügte.

»Es sieht so aus, als wäre es kein Selbstmord gewesen, Sir«, sagte Slider. Er fasste kurz zusammen, während Porson unruhig auf der Stelle trippelte wie ein Pferd und die Hände in den Taschen dazu benutzte, den seltsamen Mantel um sich zu wickeln.

»Hm. Ja. Nun. Verstehe.« Er schien mit sich um eine Entscheidung zu ringen. »Sie sind sich natürlich bewusst«, sagte er schließlich, »dass diese Grippeepidemie eine Krisensituation forciert hat, in allen Bezirken, in Bezug auf das Personal? Das ist ein breit gefaltetes Problem, und daher hat AMIP gefragt, ob wir bereit sind, den Fall zu behalten.«

Slider hob die Augenbrauen. »Der Fall wird Aufsehen erregen, Sir.«

»Bis in die höchsten Kreise, sozusagen«, stimmte Porson zu. Ein paar winzige Schneeflocken verfangen sich in seinem Fusseltiger. Es sah aus, als bekäme das Ding Schuppen. Slider sah weg – Porson mochte es nicht, wenn man sein Toupet bemerkte. »Die Zeitungen werden voll davon sein«, fuhr Porson fort. »Sie werden jeden unserer Schritte mit dem Läusekamm frisieren. Mir ist durchaus bewusst, dass es kein Zuckerschlecken wird, glauben Sie mir. Aber die Fliege in der Suppe ist«, erklärte er, »dass es bei AMIP noch mehr Ausfälle gibt als bei uns. Die Hälfte ihrer Leute ist krank, und sie haben noch drei andere große Ermittlungen am Laufen. Fazit ist also, dass sie uns gefragt haben, ob wir die Vorarbeit leisten können, zumindest am Anfang.«

Slider zuckte die Schultern. Fazit oder nicht, es kam ihm nicht zu, das in Frage zu stellen. »Ich hoffe, unser Budget hält das aus, Sir«, sagte er.

»Machen Sie sich darum keine Sorgen.« Porson schien erleichtert über Sliders Fügsamkeit. »Das regel ich mit AMIP. Gut, wo ich schon mal hier bin, würde ich mir die

Sache gern ansehen, und Sie können rekapitulieren, was Sie bisher haben.«

Slider gehorchte. Erst als Porson gehen wollte, kam es Slider in den Sinn, zu fragen: »Übrigens, Sir, wie hat AMIP so schnell davon erfahren?«

Porson schenkte ihm ein grimmiges Lächeln. »Sie haben es von Commander Wetherspoon gehört. Irgendein Reporter hat ihn heute Morgen um zehn angerufen und gefragt, wer die Ermittlung leiten würde.«

»Großer Gott«, entfuhr es Slider.

»Sie verstehen also das Problem.«

Er stapfte die Stufen zu seinem Auto hinunter, wobei sich sein Mantel königlich hinter ihm bauschte. Atherton, der neben Slider stand, murmelte: »Wenn man bedenkt, wer sie war, gab es nie die geringste Chance, die Presse da rauszuhalten.«

»Ebenso wenig Chancen, wie ein Toupet im Windkanal hat«, stimmte Slider zu.

»Das ist kein gewöhnliches Toupet, sondern eine kunstvolle Postiche«, verbesserte Atherton. Ein weiteres Auto, das ein Stück die Straße hinauf anhielt, fiel ihm ins Auge. Zwei Männer stiegen aus und kamen auf sie zu, anscheinend bemüht, nicht in Laufschrift zu verfallen. »Ich hoffe, der Super schickt uns noch mehr Streifenpolizisten – die Geier sammeln sich schon«, sagte er.

»Wenn du hier weiter rumstehst, machen die ein Foto von dir«, warnte Slider. »Wird Zeit, mit der Frau zu reden, die die Leiche gefunden hat.«